

Die Kunst des Weglassens

Es war zur Zeit der Renaissance. Die Signoria, die Ratsversammlung der Stadt Florenz, hatte einen riesigen Marmorblock bestellt und einen Bildhauer beauftragt, daraus eine Figur zu meißeln. Aber entweder war der Stein schlecht gebrochen oder der Bildhauer nicht sonderlich begabt – jedenfalls wusste er mit dem Block nichts anzufangen. So lag der Stein lange nutzlos herum. Andere Bildhauer kamen, schauten und gingen wieder. Mit diesem verpfuschten Marmor war nichts anzufangen. Eines Tages reiste Michelangelo, der berühmte Maler und Bildhauer, in seine Vaterstadt Florenz. Er schaute den Stein an. Er schätzte seinen Umfang. Er maß ihn ab. Er überlegte. Immer deutlicher sah er vor sich im Stein die Figur, welche die Florentiner sich wünschten. Er sah den David, die Schleuder auf der Schulter, die Kieselsteine in der Hand, wie er gelassen und gelöst zum Kampf gegen Goliath ausschreitet. Für ihn war dieser David im Stein schon da – er musste lediglich den überflüssigen Marmor um ihn herum entfernen. So nahm er Hammer und Meißel zur Hand und begann zu arbeiten. Die Neunmalklugen lachten. Wussten sie doch, dass aus diesem unförmigen Block nichts mehr werden könne. Er aber meißelte weiter. Während sie noch redeten, argumentierten und bewiesen, dass auch er scheitern würde, wuchs unter seinen Händen eine der berühmtesten Statuen der Welt, über fünf Meter hoch und sechs Tonnen schwer: der David des Michelangelo.

Eigentlich wäre es ganz einfach: Man müsste nur den überflüssigen Marmor entfernen. Aber dazu müsste man wissen, was man weglassen kann, und das ist eben die eigentliche Kunst des Michelangelo gewesen, wie übrigens die Kunst jedes großen Künstlers, jedes großen Architekten oder jedes großen Komponisten: die Kunst des Weglassens. Weniger wäre mehr. Die Masse hat es noch nie gebracht. Auf geistigem Gebiet war Jesus

von Nazareth ein vorbildlicher Künstler des Weglassens, um die ganze Größe Gottes umso mehr zur Geltung zu bringen. Wie ein Michelangelo ging er mit sicherem Schlag an den Tempel von Jerusalem heran: „Er machte eine Geißel aus Stricken und trieb sie alle aus dem Tempel hinaus samt den Schafen und Rindern. Das Geld der Wechsler schüttete er aus, ihre Tische stieß er um und zu den Taubenhändlern sagte er: Schafft das hier weg, macht das Haus meines Vaters nicht zu einer Markthalle!“ (*Job 2, 15-16*) Die Kunst des Weglassens hat Jesus Christus nicht nur im Tempel meisterhaft angewandt, sondern erst recht beim Aufbau des Reiches Gottes. Da sagte er: „Darum kann keiner von euch mein Jünger sein, wenn er nicht auf seinen ganzen Besitz verzichtet.“ (*Lk 14, 33*) Loslassen, weglassen, vorüberziehen lassen – das trägt zum Aufbau des Reiches Gottes bei. Wahrhaft göttlich steht Jesus Christus vor uns als der, dem die Dinge dieser Welt nicht so wichtig sind. Er hält nichts von Macht, Reichtum und Gewalttätigkeit. Er hat es nicht nötig, etwas erzwingen zu wollen. Die kundige Hand des Meisters arbeitet leicht und sicher. Sein Joch drückt nicht und seine Last ist leicht. (*Mt 11,30*)

Wäre das nicht auch etwas für unser Glaubensleben? Wäre das nicht der rechte Weg in der Nachfolge Christi? Wieviel unnötigen Ballast könnten wir aus unseren Gedanken, Worten und Werken entfernen! So viel Unnötiges und Sinnloses hat sich in uns angesammelt: ungelöste Probleme, völlig unbegründete Ängste und Sorgen, alte Vorurteile und Rachegedanken, enttäuschte Hoffnungen, ungestillte Sehnsüchte, schlechte Angewohnheiten und Machtfantasien. Weg damit! Her mit Hammer und Meißel! Das wahre Bild Jesu Christi, das Bild des neuen und erlösten Menschen muss aus uns herausgemeißelt werden. Den neuen Adam gilt es zu befreien. Zu besseren Menschen könnten wir werden, wenn wir nur den Mut hätten, loszulassen.

Aber nicht nur das Glaubensleben des Einzelnen lebt von der Kunst des Weglassens, sondern erst recht das Leben der Kirche. Wir befinden uns gegenwärtig mitten in einem epochalen Wandel, einem Umbruch, der zum Aufbruch werden kann. Nicht Hammer und Meißel, sondern der Zahn der Zeit nagt an der traditionellen Gestalt der Kirche. Ganze Gemeinden und kirchliche Hochschulen brechen weg. Das traditionsreiche Bistum Speyer hatte vor 20 Jahren noch 350 Pfarreien. Heute sind es noch 70 Pfarreien. Nach der neuesten Strukturreform werden es nur noch neun Pfarreien sein, und die bisherigen neun Dekanate werden ersatzlos gestrichen. Auch vor unserer Heimat wird diese Entwicklung nicht Halt machen. Da kann man sich allen Ernstes fragen: Was hat Gott mit uns vor? Was wird aus dieser römisch-katholischen Kirche werden? Nun, mir ist um die Zukunft der Kirche nicht bang. Denn Gott selbst ist der Herr seiner Kirche. Unsere rein menschlichen Bemühungen sind dagegen lediglich Stückwerk. Wo Gott selbst Hammer und Meißel ansetzt, da dürfen wir staunend dabei zusehen, wie er aus der leblos gewordenen Materie ein wahres Kunstwerk erschafft, eine rundum erneuerte Kirche. Daran glaube ich, und darauf freue ich mich.

Ein sehr spezieller Fall für die Kunst des Weglassens ist das Feld der Liturgie und insbesondere die Feier des Sonntagsgottesdienstes. Wir haben mit dem römischen Messbuch von Papst Paul VI. die Grundlage für eine weltweit einheitliche Gottesdienstordnung, was in Zeiten der Globalisierung einen unschätzbaren Wert darstellt. Die Heilige Messe lebt dem Messbuch gemäß von der Klarheit und Einfachheit der Formen, vom Dialog zwischen Priester und Gemeinde, vom harmonischen Wechsel zwischen gesprochenem und gesungenem Wort. Da muss überhaupt nichts ausgeschmückt oder dazu erfunden werden. In den 20 Jahren, in denen ich Schüler und Student war und noch nicht selbst am Altar stand, da grauste mir davor,

wenn ein Pfarrer am Sonntag viermal gepredigt hat, nämlich zur Eröffnung, nach dem Evangelium, zur Einleitung des Vater unser und als Höhepunkt vor dem Segen mit zehn Minuten Veranstaltungshinweisen. Das gibt die Ordnung des Messbuchs schlicht und einfach nicht her. Und daran will ich mich halten. Weniger wäre mehr! Einmal wurde ich für meine spartanische Hinordnung auf das Messbuch von einer frommen Frau kritisiert, weil sie alles gerne etwas marianischer und traditioneller ausgeschmückt haben wollte. Da ist mir vor der Kirche eine Ordensschwester der Dillinger Franziskanerinnen beigesprungen und hat mir Mut gemacht, indem sie zu der frommen Frau über mich gesagt hat: „Er lässt die Hauptsache Hauptsache sein.“ Daran möchte ich mich auch in Zukunft halten.

In der Zeit nach dem II. Vatikanischen Konzil war es häufig üblich, das Vater unser durchzubeten und nicht mit dem Einschub „Erlöse uns, Herr, allmächtiger Vater“ zu unterbrechen. Auch das gehört zur Kunst des Weglassens. Dieser sogenannte Embolismus wurde erst 500 Jahre nach Christus in das Gebet des Herrn eingeschoben, und zwar als Hilferuf, als Rom von den Vandalen geplündert wurde. Das kann man machen, muss man aber nicht. Nach der Liturgiereform haben die deutschen Bischöfe mit dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland vereinbart, als Zeichen des ökumenischen Mit-einanders das Vater unser in seiner ursprünglichen Form durchzubeten. So wird es schließlich auf der ganzen Welt von der gesamten milliardenschweren nichtkatholischen Christenheit gebetet. Wenn schon das große Anliegen der Einheit aller Christen im Sonntagsgottesdienst mehr und mehr verloren geht, so soll diese kleine Geste des Durchbetens es sein, die als Zeichen der Hoffnung gesetzt werden möge. Selbst wenn es auch nur ein kleines und bescheidenes Fähnchen ist, das die letzten Mohikaner der liturgischen Erneuerung noch mit Stolz hochhalten.